

HERA LIND | Die Erfolgsmasche

Das Buch

Sonja ist außer sich. Ihre Kolumne über ihr Leben als alleinerziehende Mutter gibt es nicht mehr. Aus und vorbei, ohne Erklärung! Und die neue Chefredakteurin, die kein Interesse mehr an Sonjas Geschichten hat, ist nicht zu sprechen. Doch Not macht bekanntlich erfinderisch: Weil sie sich und ihre Kinder ernähren muss, erfindet Sonja sich einfach neu. Sie wird zum Mann – auf dem Papier. Als Sebastian Richter schreibt sie nun über das turbulente Leben eines alleinerziehenden Vaters und schickt die Storys an ihre Zeitschrift – mit Erfolg. Die Leserinnen sind begeistert. Schon bald erobert der treusorgende Vater die Herzen der Frauen. Das geht so lange gut, bis alle Sebastian Richter kennenlernen wollen. Verzweifelt sucht Sonja nach einem Mann, den sie eigentlich nur erfunden hat, und verstrickt sich immer mehr in Lügen – bis der wahre Sebastian Richter plötzlich vor ihrer Tür steht ...

Die Autorin

Hera Lind studierte Germanistik, Musik und Theologie und war Sängerin, bevor sie gleich mit ihrem ersten Roman, *Ein Mann für jede Tonart*, sensationellen Erfolg hatte. Auch ihre nachfolgenden Bücher wie *Das Superweib*, *Die Champagner-Diät* und *Schleuderprogramm* standen wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste, gefolgt von *Herzgesteuert*. Zuletzt erschienen im Diana Verlag *Der Überraschungsmann* (Mai 2011) sowie *Der Mann, der wirklich liebte* und *Himmel und Hölle*, zwei Romane nach wahren Geschichten. Hera Lind lebt mit ihrer Familie in Salzburg.

HERA LIND

Die Erfolgsmasche

Roman

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2011
Copyright © 2009 sowie dieser Ausgabe 2011
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung | t. mutzenbach design, München
Umschlagmotiv | © mauritius images/Photononstop
sowie gettyimages/Jimmy Franco
Herstellung | Helga Schörnig
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2011

978-3-453-35542-2

www.diana-verlag.de

Für Florian

1

Nebenan unter der Dachrinne klebt ein altes verlassenes Vogelnest. Letzten Sommer wohnte darin eine Taubenfamilie.

Die Taubenmutter war genauso alleinerziehend wie ich. Sie stolzierte hektisch gurrend auf und ab und brachte Futter, während die Küken sich im Nest laut tschilpend zusammendrängten und gierig ihre Schnäbel aufsperrten. War die Taubenmutter ausgeflogen, war richtig was los in der Dachrinne! Da flogen bei den dicken, flauschigen Küken buchstäblich die Fetzen. Genau wie bei uns.

Jetzt ist die Dachrinne verlassen und vereist. Was wohl aus der Taubenfamilie geworden ist? Ob aus den Küken anständige, rechtschaffene Tauben geworden sind? Ob die Mutter an einem Nervenzusammenbruch verendet ist?

Mein Blick wandert wieder zu meinem neuen Computer. An dem arbeite ich, um *meine* Kinder satt zu kriegen. Und in dem ist der Wurm drin. Denn mein soeben verfasster Text ist unauffindbar verschwunden. Los! Gib mir meinen schönen Text wieder! Ich hacke wütend auf die Tastatur ein.

Wie die Taube auf den Wurm.

Dieses Teil namens »Äppel« will mich einfach nur in den Wahnsinn treiben! Aber meinen früheren Lebensabschnittsgefährten Jochen würde es sicherlich schwer beeindrucken. Mich verwirren die vielen bunten Symbole, die da

unten am Bildschirmrand herumtanzen und mit mir spielen wollen.

Aber ich will nicht spielen. Ich will meine Kolumnen schreiben. Das ist mein Job. Das ist mein Wurm.

Hatte ich früher Probleme mit der Technik, hat Jochen mich immer ausgelacht: »Mensch, Sonja! Das kann doch jeder mit einem normalen IQ!« Tja. Danke, Jochen. Bei einem »normalen Intelligenzquotienten« habe ich offensichtlich nicht »Hier!« geschrien. Da hielt ich mich lieber in der Abteilung »Lebensfreude« und »Optimismus« auf. »Naivität« und »Gutgläubigkeit« gab's gratis obendrauf, und bei »Fantasie« habe ich den Ausgang fast gar nicht mehr gefunden. Während Jochen sich gleich dreimal in der Schlange »Überdurchschnittliche Intelligenz« vorgedrängelt hat, habe ich offensichtlich rein gar nichts kapiert. Sein Computerwissen und seine Technikvernarrtheit haben ihm allerdings jegliches Gespür für die Schönheit des wahren Lebens genommen. Bei »Lebenslust« und »Humor« gingen gerade die Rollgitter runter, als er endlich mit seinen Tüten voller »Logisches Denken« angerannt kam. Er schützt sich und seine verschüttete Seele genau wie seine vielen Apparate mit Alarmanlagen, kleinen Kameras und Virus-Schutz-Programmen, die sich allerdings gern gegenseitig austricksen und lahmlegen. Und merkt dabei gar nicht, wie das wirkliche Leben an ihm vorbeizieht, ohne ihn mitzunehmen.

Dasselbe habe ich übrigens auch gemacht. Ich bin irgendwann auch an ihm vorbeigezogen, ohne ihn mitzunehmen.

Jetzt lebe ich schon seit Jahren in einer Mietwohnung im vierten Stock, mitten in der traumhaften Altstadt Salzburgs, und fühle mich so frei und glücklich wie in meiner Studenzeit, als ich hier am Mozarteum einen Sommerkurs absolvierte.

Mittlerweile habe ich, wie gesagt, Kinder, halte die Klappe und schreibe Kolumnen. Für ein nettes deutsches Hausfrauenblatt.

Ich weiß, es gibt Tolleres. Aber ich ernähre meine Familie damit. Genau wie die Taubenmutter im letzten Sommer auf dem Nachbardach kämpfe ich tapfer um unser täglich Brot.

Mein ältester Sohn Alex steht gerade kurz vor dem Abitur, was ihn nicht daran hindert, jede Nacht auszufliegen und erst am nächsten Morgen wieder heimzukommen. Er genießt das Leben, ist ein fantastischer Golfer und Skifahrer, höchst beliebt bei der Damenwelt und konsumiert neben seinem hochprozentigen Lernstoff auch noch viel hochprozentigen Alkohol. Offensichtlich bekommt er beides in seinem Kopf unter, denn sein Notendurchschnitt liegt bei Einkommairgendwas. Er will Golfer, Skispringer oder Gynäkologe werden.

Meine vierzehnjährige Tochter Greta besucht das Gymnasium mit dem Schwerpunkt bildende Kunst. Sie hat mir einen Klon von sich angeschleppt: ihre beste Freundin Toni, die genauso aussieht, sich genauso anzieht und sich genauso benimmt wie Greta, nämlich pubertär. Und das ist eine echte Herausforderung für mich: zwei Mädels, die mir die Wimperntusche klauen, in meinen Pumps herumstöckeln und sich stundenlang im Badezimmer einschließen. Sie haben rund um die Uhr ihr Handy am Ohr und gurren ununterbrochen vor sich hin. Oft denke ich naiv, sie sprechen mit mir, aber sie sprechen mit ihrem Handy.

Anfangs hieß es noch: »Mama, darf die Toni heute bei uns übernachten?«, und ich sagte stets gütig nickend: »Aber ja, liebe Kinder! Wenn es euch Freude macht und Tonis Mama nichts dagegen hat.« Tonis Mama hatte nichts dagegen. Je-

denfalls nicht in den letzten zwei Jahren. Manchmal frage ich mich, ob es Tonis Mama überhaupt gibt. Greta steckte mir einmal, die Eltern hätten Stress und wären total verspannt. Sie würden sich scheiden lassen und die arme Toni schlagen, und da wollte ich nicht weiter in das Kind dringen.

Irgendwann blieb Toni einfach. Ich wasche ihre Wäsche mit und füttere sie durch. Und wenn ich mir die Dachrinne da drüben so anschau, frage ich mich, ob eines der Taubenkinder vielleicht ein Kuckuckskind war. Wir haben uns alle an Toni gewöhnt, sie gehört einfach zur Familie. Auch wenn sie so gut wie nie mit mir redet. Vielleicht ist sie einfach nur schüchtern.

Ihre Eltern vertrauen mir offensichtlich blind und glauben, dass ich mit ihrer Tochter alles richtig mache. Wie man heutzutage als Mutter alles richtig macht, erfährt man rein theoretisch aus Erziehungsratgebern. Aber meiner Erfahrung nach lauten die Spielregeln für Mütter von heute einfach nur: Klappe halten, einkaufen, aufräumen und nicht nerven.

Meine beiden Kinder und das Kuckuckskind sind jedenfalls zufrieden, zumindest ist mir nichts Gegenteiliges bekannt. Toni taumelt morgens genauso grußlos und verschlafen an mir vorbei wie meine eigene Tochter. Auch sie vergisst absichtlich das Pausenbrot, lässt sich lustlos zur Schule fahren und knallt wortlos die Autotür hinter sich zu, wenn wir dort angekommen sind. Nach dem Unterricht wirft sie übel-launig ihre Schultasche auf die Küchenbank, verschlingt ihr Mittagessen und äußert sich unflätig über ihre Lehrer und Lehrerinnen – genau wie Greta. Dann aber entspannen sich die runden Mädchengesichter unter ihrer Schminke. Die zahnspargebewehrten Münder fangen an zu lästern und natürlich zu telefonieren. Man denkt, das Kind führt eine Gabel zum Mund, aber es ist das Handy. Bald danach füllt

sich unsere Küche mit einheitlich gekleideten Jugendlichen – die Jungs mit halb heruntergerutschter Hose, die nur ein Drittel ihres bunten Slips verdeckt. Vermutlich jene Jungs, mit denen vorher am Handy noch wild konferiert wurde.

Es scheint sich irgendwie herumgesprochen zu haben, dass Gretas Mama zwar eine Deutsche, aber irgendwie »cool« ist, dass ihr Kühlschrank immer voll ist und man in ihrer zentral gelegenen Wohnung prima abhängen kann. Bei uns geht es zu wie im Taubenschlag. Unwillkürlich muss ich lächeln, als ich wieder aus dem Fenster schaue.

Bis auf meinen nicht vorhandenen Sinn für Technik und meine chaotische Art und Weise, den Alltag zu bewältigen, komme ich eigentlich gut zurecht. Der Österreicher würde die Gesamtsituation mit einer einzigen Silbe beschreiben: »Passt.«

Die Kinder reden zwar nicht mit mir, aber ich habe das Gefühl, dass sie glücklich sind. Sie sind hier in Salzburg aufgewachsen und sprechen die hiesige Mundart. Miteinander. Mit mir sprechen sie, falls überhaupt, hochdeutsch. Nicht aus Rücksicht, sondern um mir eindeutig zu verstehen zu geben, dass ich nicht dazugehöre. Ich werde geduldet, mehr nicht. Ich selbst stamme aus einem der finstersten deutschen Spießrücken – sagen wir vage aus der Nähe von Paderborn (Gott erschuf in seinem Zorn ...) – und schäme mich immer noch meiner peinlich-platten Touristensprache, wenn ich hier einkaufen gehe. Am härtesten trifft es mich, wenn ich mich beim Metzger Erlach in der Linzer Gasse extra bemühe und »zwanzig Dekka Faschiertes« bestelle, gefolgt von »geh hearst, gib ma no a Sackerl«, und die Verkäuferin mir dann beim Überreichen der Tüte (!) noch einen schönen Urlaub wünscht. Nach solchen Erlebnissen trolle ich mich frustriert unters Dach, wo ich mir und meinen Kindern ein Nest ge-

baut habe, und hacke wieder auf meiner Computertastatur herum.

Doch dieser angebissene Apfel macht mir klar: Mein IQ ist eindeutig unterdurchschnittlich. Wahrscheinlich sollte ich mehr Äpfel essen. Ungeduldig irre ich mit der Maus über den Bildschirm und fühle mich von dem Äpfel veräppelt. Er will mir einfach nicht gehorchen.

Männer wie Jochen würden sich vor Begeisterung über den riesigen Flachbildschirm, in dem die gesamte Technik untergebracht ist, gar nicht mehr einkriegen. Der Begriff »flach« ist irgendwie total wichtig für Männer. Jedenfalls wenn es um Bildschirme geht. Oder um Handys. Die können gar nicht platt genug sein. Bei Frauen ist das natürlich wieder etwas ganz anderes. Werde eine aus den Männern schlau!

»Tief liegen« ist ja auch sehr wichtig. Aber nur bei Autos.

Oder »Sound«. Wenn ein Auto so richtig aufheult, sind Männer begeistert. Macht eine Frau das gleiche Geräusch, packen sie ihre Sachen und hauen ab.

Meinen Alten hatte ich so gut im Griff. Den Computer, meine ich. Jochen überhaupt nicht. Aber darüber will ich mich jetzt nicht mehr ärgern. Mein ganzes Ärger-Potenzial ist schon verbraucht. Es ist für diesen ungehorsamen, frechen Computer draufgegangen.

2

In meiner Verzweiflung beschließe ich, mir einen Mann kommen zu lassen.

In meine Wohnung. Ehrlich, so was tue ich sonst nie. Ich meine, so tief bin ich noch nicht gesunken. Dass ich mir bei der Notrufhotline einen Mann bestelle.

Dabei will ich nur meinen Text wiederfinden! Meinen schönen Text, den ich soeben mit viel Herzblut und Liebe geschrieben habe! Wo ist er bloß hin? Eine einzige falsche Bewegung mit dem kleinen Finger der linken Hand, und Äppel hat meinen originellen Erguss mit einem schadenfrohen Pfeifen weggefedt. Ich bin kurz vor dem Heulen. In die Ecke, Besen, Besen! Los, alter Hexenmeister! Komm sofort her und gebiete diesem Schalk Einhalt!

Ich tippe ein: »Mann kommen lassen!«

Äppel bietet mir fröhlich blinkend kurzerhand an, die »Partnersuche zu starten«. Nein, nein. Jetzt nicht! Hach! Hinweg! Ungefragt erscheint jedoch das Bild eines hübschen Kerls in Sportklamotten: Architekt, Ende dreißig, joggt gern, einfühlsam.

Ich klicke ihn weg. Einfühlsame, joggende Männer sind sowieso schwul.

Dann heißt es: »Wassermänner strotzen vor Ideen!« Aber ich will keinen ideenstrotzenden Wassermann. Ich will einen Mann, der mir meinen übermütigen Äppel zur Räson bringt.

So eine Art Supernanny für schlecht erzogene Computer. Doch der ist gerade erst in Fahrt geraten und bietet mir immer neue Männerbekanntschaften an.

Ich fühle mich irgendwie beobachtet. Da sitzt doch einer drin, der mich heimlich filmt und sich über mich kaputtlacht!

Panisch hacke ich erneut auf verschiedene Tasten ein. Äppel bietet mir zum Trost an, meine alten Klassenkameraden wiederzufinden. Nee, Alter, lass gut sein. Wenn ich nur an Rainer Wallaschek denke mit den verfilzten Haaren überm Parka. Lass den mal schön in seiner Höhle. Oder Tilman Zakowski. Obwohl der ganz süß war, eigentlich. Als ich schon erwäge, Tilman Zakowski zu kontaktieren, um ihn zu fragen, ob er etwas von Computern versteht, taucht irgendein weiblicher C-Promi auf, daneben die Botschaft: »Haarausfall muss nicht sein. Mit dem Haaraktivator stieg meine Haardichte um 83 Prozent in 16 Wochen.«

Danke. Jetzt bin ich mir SICHER, dass da ein Auge drin ist. Bei »Haare« habe ich nämlich nicht »Hier!« geschrien. Ehrlich! Ich habe den Schalter mit der Aufschrift »Schöne lange dichte Haare« überhaupt nicht gesehen! Wahrscheinlich, weil ich bei »Chaotisches Leben« ziemlich lange angestanden habe.

Ich werde sauer. Ich will meinen alten, mir vertrauten, heiß geliebten alten Computer mit der unmodernen Mattscheibe wiederhaben! Der hat mir gehorcht, aufs Wort! Der machte »Sitz« und »Platz«, sobald ich es wollte. Gut, er war ein wenig unmodern. Und die Tastatur war vorsintflutlich. Ja, zugegeben, er nahm viel Platz weg und war schon etwas angestaubt. Aber er gehorchte mir! Leider gehorchte er auch den Kindern, was ihn am Ende völlig ruinierte.

Äppel. Bitte. Ich will meinen Text wiederhaben. Mein un-

gebärdiger neuer Freund hat jedoch schon eine neue Idee, wie ich die Zeit totschiagen kann: »Flirten im Februar! Die besten Partner! Ihre Liebessterne!« Ja, später, Äppel. Ist ja nett gemeint. Bestimmt kannst du aus deinem winzigen versteckten Kamera-Auge sehen, wie verzweifelt ich bin. Ich raufe mir die Haare. Ob ich die Kinder um Hilfe bitten soll? Aber die schlafen noch.

Es ist Sonntag, die vielen tausend Glocken der Salzburger Altstadt scheppern mir blechern um die Ohren und teilen mir auf mittelalterliche Weise mit, dass es gerade erst zehn ist. Um so eine Uhrzeit weckt eine liebende Mutter ihre Kinder nicht.

Trotzdem – hat sich noch nicht herumgesprochen, dass wir im Zeitalter der Armbanduhren leben? Man kann auch völlig lautlos erfahren, wie spät es ist.

Ich wanke in die Küche und schenke mir bereits die fünfte Tasse Kaffee ein. Dann schlurfe ich vorsichtig zurück, um bloß keine Flüssigkeit über meinen neuen Blinkenden zu schütten. Komm, alter Junge, lass uns Freunde sein. Du und ich, wir werden bestimmt ein super Team. Wir werden uns aneinander gewöhnen. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag zur Güte: Ich hacke nicht mehr wütend auf dich ein, dafür gibst du mir meinen Text wieder, einverstanden? Ich habe schließlich im Schweiß meines Angesichts schon drei Seiten vollgeschrieben. Viele kreative, muntere Morgenbuchstaben hackte ich in deine Tastatur, und du schlucktest sie brav und kommentarlos. Aber als ich auf »speichern« drückte oder vielleicht auch knapp daneben, flogen sie plötzlich quer über den Bildschirm. Und danach waren sie unauffindbar.

Doch Äppel hat einen schlechten Charakter. Er weigert sich, mein Eigentum herauszugeben. Bitte, wenn das so ist – ich weiß mir anders zu helfen. Ich greife hinter mich ins Re-

gal und ziehe das Telefonbuch hervor. Darin finde ich, was ich suche: einen Mann, der etwas von Computern versteht. Ich rufe ihn an, und er verspricht so bald wie möglich herzukommen.

Den Äppel scheint das nicht zu schrecken: »Anlageberater von Quizshowgewinnerin erhängte sich!«, teilt er mir sensationslüstern mit. »Mehr« bietet er blinkend an.

Meine Stimmung ist inzwischen auf dem Nullpunkt angelangt. Diese Reizüberflutung! Wie kriegen andere das bloß hin? Man wird ja ständig abgelenkt! Die Zeit vergeht, und mir qualmt der Schädel, als der Computer mich auffordert: »Klicken Sie hier, und erfahren Sie, wie Sie Ihren Mundgeruch auf natürlichem Weg beseitigen!« Woher will er wissen ... Habe ich etwa ... Ich hauche mir auf die Hand. Ich habe doch vorhin erst Zähne geputzt. Aber Äppel will nur spielen. »Glück zu zweit! Attraktive Singles in Ihrer Nähe!«

Es klopft. Wie aufs Stichwort. Hat Äppel schon einen attraktiven Single in meiner Nähe für mich aufgespürt? Zuzutrauen wäre es ihm.

Nein, es ist der Computermensch. Von der Firma Compact Contact. »Bin ich hier richtig bei Rheinfluss?«

»Ja. Treten Sie näher.« Ich flüstere automatisch, weil die Kinder immer noch schlafen. Einladend halte ich ihm die Wohnungstür auf und lege den Finger auf die Lippen.

Er murmelt erschrocken seinen Namen, den ich nicht verstehe. Der recht große, sympathisch wirkende Mann um die Ende dreißig ist trotz der Minustemperaturen, die schon seit Wochen herrschen, mit dem Fahrrad da und streift sich artig die Schuhe ab.

»Ich habe auf die Klingel gedrückt, aber nichts gehört.«

»Die ist abgestellt. Wenn schon die Glocken andauernd läuten, muss es nicht auch noch an der Wohnungstür klingeln.«

Der Computertyp enthält sich höflicherweise jeglichen Kommentars. Andere Gäste, die mich zum ersten Mal besuchen und minutenlang vergeblich auf die Klingel drücken, sagen Sachen wie: »Ja, dazu sind Klingeln schließlich da – dass man sie abstellt.« Wenn die wüssten, wie recht sie haben! Wenn ich nur die Glocken abstellen könnte.

Der Computerexperte kommt sofort zum Thema: »Wo brennt's denn?«

Erleichtert führe ich den Menschen, der sich nun auf schüchternes Nachfragen hin als Siegfried vorstellt, in mein Arbeitszimmer. Siegfried trägt eine Brille, die sofort beschlägt. Er nimmt sie ab und schaut mich aus sehr braunen Augen fragend an.

»Ähm ja, also, ich habe einen neuen Computer, und der macht mit mir, was er will«, stammle ich kleinlaut und wunder mich über meine Verlegenheit. Wofür schäme ich mich eigentlich? Für meine mangelnde Technikbegabung natürlich.

Siegfried entledigt sich seines dunkelblauen Tuchmantels und sieht sich suchend um.

»Geben Sie her.« Ich nehme das teure Stück entgegen. Da wir in unserer Wohnung keine Garderobe haben, jedenfalls keine, die nicht schon aus allen Nähten platzt, hänge ich das schwere Gewand meines neuen Hausfreundes mit einem Bügel an die Tür des Gästeklos.

Siegfried hat inzwischen meinen Äppel, der so tut, als könnte er kein Wässerchen trüben, auf dem Schreibtisch entdeckt. Seine Augen leuchten.

»Das ist ja das allerneueste Modell!« Er reibt sich die eiskalten Hände.

Klar, der arme Mann. Bei minus siebzehn Grad Fahrrad fahren. Durch Eis und Schnee. Wenn ich der Adresse aus den Gelben Seiten Glauben schenken darf, ist er aus Grödig

hierhergestrampelt. Im Schatten des mächtigen Untersbergs. Dass ihn keine Lawine überrollt hat, stimmt mich froh.

Siegfried nimmt auf meinem Stuhl Platz – ich entferne hastig die alte Strickjacke, die ich mir wegen eines akuten Schweißausbruchs vom Leibe gerissen habe – und fuhrwerkt geschäftig mit der Maus herum.

Plötzlich geht alles ganz schnell. Listen und Balken erscheinen, und Äppel ist plötzlich gehorsam und willig und macht einen auf seriös.

»Was wollen Sie denn genau machen?«

»Meinen Text wiederholen. Der ist weg.«

»Wo haben Sie den denn abgespeichert?«

»Das frage ich Sie!«

Siegfried fummelt wieder mit der Maus herum, und plötzlich ... Hurra! Der Text!

»Ist er das?«

»Ja! Wo haben Sie den nur gefunden?«

»Unter DOCX.« Siegfried zeigt auf ein Symbol in der unteren Leiste. Es sieht aus wie ein Ordner, in dem einige eselsohrige Blätter stecken. Dieser Ordner hüpfert dienstfertig auf und ab, bis Siegfried »Sitz!« zu ihm sagt. Da stellt er sich wieder tot.

»Mann, ist das alles ausgeklügelt«, versuche ich fröhlich, etwas Konversation zu machen.

Leider macht Siegfried keinerlei Anstalten, meinen witzigen, geistreichen Text über die lustigen Streiche meiner bezaubernden Kinder und deren Klone lesen zu wollen. Schade. Ich würde ihm zu gern den ganzen Text vorlesen. Und ihn damit zum Lachen bringen. Aber mir schwant, dass Siegfried nicht der Typ ist, der sich über so etwas kaputt lachen könnte. Trotzdem: Siegfried flößt mir Mut ein.

»Brauchen Sie sonst noch was?«, fragt er höflich.

»Nun ja, wenn Sie schon hier sind: Ich hätte gern einen anderen Bildschirmschoner.«

Siegfried betrachtet die langweiligen Quallen und Zierfische, die emotionslos an irgendwelchen Korallen vorbeitreiben.

»Das ist aber der allerneueste.«

Als ob das ein Argument wäre! Typisch Mann.

»Ich will mir keine fransigen Quallen ansehen«, gebe ich zu bedenken.

Siegfrieds Finger turnen munter auf der Tastatur herum, führen anmutig die Maus, und Äppel gehorcht. Er versteht sofort, dass man mit diesem Mann keinen Schabernack treiben kann.

Nach einer Weile erscheinen einige Zebras, die träge im Wüstensand vor sich hin trotten.

»Ach nein«, sage ich schmallippig. »Zu Zebras habe ich keine besondere Beziehung.«

Siegfried gibt dem unterwürfigen Äppel neue Befehle.

Plötzlich sehe ich übergangslos eine Auswahl grünweißen Geschirrs.

Siegfried sieht mich fragend über den Rand seiner Brille hinweg an: »Gmundener Porzellan. Das habe ich persönlich als Bildschirmschoner.«

Der Mann hat doch nicht alle Tassen im Schrank!

»Mein Bruder ist Gesellschafter dieser Porzellanfirma«, erklärt Siegfried, als er meinen verstörten Blick auffängt. »Da kriege ich alles zum halben Preis.«

»Ach so«, sage ich erleichtert. »Aber ich selbst hätte gern etwas Originelleres. Wenn ich Porzellan anschauen möchte, gehe ich in die Küche und mache die Schränke auf. Ist aber noch nie vorgekommen.«

Siegfried lacht kein bisschen über meinen Scherz. Schnell eilen seine Finger weiter.

Nun gähnen mich ein paar gelangweilte Löwen an, dann sehe ich in loser Reihenfolge ein spanisches Bauwerk – Granada oder so –, ein paar Dünen mit Kamel im Hintergrund und eine winzige Südseeinsel mit einer einzigen Palme. Nichts, was ich tagaus, tagein betrachten wollte.

Stattdessen betrachte ich Siegfrieds schlanke Hände. Das ist fast schon ein Reflex. Ich kann es einfach nicht lassen, auf die Finger eines Mannes zu schauen, das geht ganz automatisch. Wahrscheinlich tun das alle alleinstehenden Frauen. Ganz gegen meine innere Überzeugung übrigens! Ich habe null Interesse an einer festen Bindung. Bestimmt! Aus dem Augenwinkel nehme ich keinerlei Ring oder andere verdächtige Objekte daran wahr.

Vielleicht ist dieser Siegfried doch ein einsamer Single und kein Computerspezialist? Ach, was soll's. Hauptsache, er hilft mir.

Inzwischen haben uns Sankt Andrä, Sankt Imberg, Kapuzinerkloster, Dreifaltigkeit, Sankt Peter, Dom, Blasius, Mülln und Sankt Franziskus mitgeteilt, dass es zwölf Uhr mittags ist.

Das hat sich zwar zehn Minuten lang so angehört, als wäre der Krieg ausgebrochen, aber jetzt können wir uns wieder verständigen.

»Könnten Sie mir nicht meine Kinder als Bildschirmschoner installieren?«, mache ich nun einen kühnen Vorstoß.

Siegfried fährt erschrocken herum: »Wo sind denn Ihre Kinder?«

»Noch im Bett.«

»Nein, ich meine, wo haben Sie denn den Fotostick?«

Verdammt. Das hatte ich befürchtet. Jetzt fängt der an, Fragen zu stellen. Unangenehme Fragen.

»Sie meinen das winzige kleine schwarze Ding, das hinten in dem grauen Kasten steckte, der früher einmal unter meinem Schreibtisch stand?«

Siegfried nickt und blickt suchend unter den Schreibtisch.

»Nein, jetzt steht er nicht mehr da.« Oh Gott. »Schauen Sie bitte nicht so genau hin, ich müsste dort dringend mal sauber machen.« Dort wälzt sich nämlich nur ein Haargummi im Staub, zwei Kinderschokolade-Papierchen und eine Nagelfeile leisten ihm Gesellschaft.

»Die ganze Angelegenheit ist ja jetzt in diesem Flachbildschirm untergebracht«, stammle ich, vor Peinlichkeit errötend. »Der alte Kasten ist ja weg.«

Siegfried hört auf, unter den Schreibtisch zu schauen. »Der Fotostick«, nimmt er den Faden wieder auf. »Den müsste man haben.«

Panisch reiße ich einige Schubladen meines Ikea-Akten-schranks mit dem schönen Namen »Effektiv« auf. Aus den überfüllten Schubladen quellen mir liebe Dinge aus meiner Vergangenheit entgegen wie die lang vermisste Videokamera, achtzig feuchte Allzwecktücher, Gretas letztes Zeugnis, ein schwarzes Kabel mit zwei Steckern, die in keine Steckdose passen, eine Skibrille, eine Blockflöte, ein Prospekt der Atem- und Stimmtrainerin Marion Schöllner aus Düren, die Bedienungsanleitung für das Vorhängeschloss meines Koffers, ein Salzstreuer und eine Großpackung Tempotaschentücher.

»Ohne den Fotostick kann ich Ihnen die Kinderfotos natürlich nicht draufspielen«, sagt Siegfried und reißt mich aus meinen Gedanken. »Ist er vielleicht das hier?«

Mit spitzen Fingern hält er mir ein winziges schwarzes Ding unter die Nase, das ich, ohne zu zögern, meinen Kindern als Zäpfchen in den Hintern gesteckt hätte, wenn es in der Arzneimittelschublade gelegen hätte.

»Ja«, sage ich, »versuchen Sie mal!«

»Wo kann man das reinstecken?«, fragt Siegfried.

So, Äppel. Jetzt kriegst du die verdiente Strafe. Bück dich, Hose runter!

»Mann, wenn ich das wüsste, hätte ich Sie nicht bestellt!«

Daraufhin bemüht sich der Mann einmal um den Flachbildschirm herum, macht sich mit leicht zitternden Händen am Hinterteil des Äppels zu schaffen, und schon – wer hätte das gedacht – strahlen mich meine beiden reizenden Kinder an.

»Ja!«, rufe ich begeistert. »Es hat geklappt! Schauen Sie mal!«

Siegfried setzt sich wieder gehorsam auf meinen Schreibtischstuhl.

»Das ist Alex«, moderiere ich stolz. »Der besucht das Sportgymnasium und hat die Hauptfächer Ski und Golf. Übrigens Handicap plus eins«, blähe ich mich auf. »Und ist gerade dabei, zu maturieren«, versuche ich wieder einen Brocken Österreichisch einzustreuen. Dabei habe ich panische Angst, dass ich aus Versehen gesagt haben könnte: »Der ist gerade dabei zu masturbieren.« HABE ich das gesagt? Ich werde rot.

»Aha«, macht Siegfried und zwinkert nervös. Auf einmal wirkt er schüchtern. »Von Golf verstehe ich nichts.«

»Ja und das hier ist meine Greta. Voll in der Pubertät. Hat schon ...« Ich mache eine vage Bewegung mit der Hand vor der Brust und schlucke. »Sieht man ja.«

Siegfried kann gar nicht mehr aufhören, nervös zu zwinkern.

»Ein sehr schönes Bild«, sagt er schließlich mit belegter Stimme. Er räuspert sich. »Und das soll ich Ihnen jetzt als Bildschirmschoner installieren?«

»Ja.«

Hastig beende ich unsere fast schon zu innige Zweisamkeit und eile in die Küche. Bestimmt muss sich dieser Mann erst mal sammeln. Und ich muss es auch.

»Auf dem Fotostick sind aber noch dreihundertachtzig andere Bilder«, teilt Siegfried mir fünf Minuten später mit, als ich mit frischem Kaffee wieder hereinkomme und das atonale Glockengeschepper von halb eins verstummt ist. Siegfried ist mittlerweile völlig in unsere Urlaubsfotos vom letzten Sommer vertieft.

»Ist ja genial«, schreie ich begeistert und hätte fast den Kaffee verschüttet. »*Da* sind die also! Dass Sie *die* gerettet haben! Schauen Sie mal! Da waren wir in diesem supersüßen Hotel am Wolfgangsee! Und da auf dem Ausflugsdampfer ... Mann! Wie sehe ich denn da aus, oh Gott, klicken Sie das schnell weg. Nein, dieser Bikini ist ausrangiert, also nicht, dass Sie denken ... Ooohhh! Ist das nicht süß? Das Kätzchen! Das war auf der Wanderung auf den Schober, bei der Burg-ruine Wartenfels. Nein, *das* Bild ist hier auch noch drauf? Da bin ich gerade nicht geschminkt, blöde rote Flecken, ach, das können Sie löschen.«

Siegfried starrt auf das unvorteilhafte Foto. Ich trage klo-bige Wanderschuhe und lehne am Gipfelkreuz des Untersbergs. Man sieht jeden einzelnen Schweißtropfen auf meinem Gesicht.

»Sind Sie da zu Fuß rauf?«, fragt Siegfried, und ich genieße die Anerkennung, die dabei in seiner Stimme mitschwingt.

»Klar«, sage ich und mache eine wegwerfende Handbewegung. »Unter zwei Stunden.«

Dabei verschweige ich, dass ich unterwegs ein paar Mal starr auf dem steilen Weg gehockt habe wie ein Kaninchen vor der Schlange, weil ich nicht schwindelfrei bin.



Hera Lind

Die Erfolgsmasche

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35542-2

Diana

Erscheinungstermin: Juni 2011

Was tun, wenn man als alleinerziehende Mutter erfolgreich Geschichten schrieb, die plötzlich keiner mehr lesen will? Man wird zum Mann. Auf dem Papier. Und so erfindet sich Sonja in ihrer Not neu. Unter dem Namen Sebastian Richter schreibt sie nun über das Leben eines treusorgenden Vaters und bekommt Berge von Fanpost. Eine Erfolgsmasche mit Nebenwirkungen: Als ihr Geheimnis aufzuzliegen droht, muss Sonja den ahnungslosen Traummann wohl oder übel suchen ...

 [Der Titel im Katalog](#)